

KARL OLSBERG

BOY

IN A

WHITE

ROOM

 Loewe

jemandes Kopf befestigt.

Der Avatar meines Vaters ist nicht mehr da, aber ich höre seine Stimme: »Siehst du, wo ich bin?«

»Ich sehe einen Kellerraum mit Matten.«

»Genau. Du siehst jetzt durch meine Kamerabrille. Ich trage dich sozusagen huckepack.« Er blickt sich noch einmal langsam im Raum um. So kann ich ihn mir in Ruhe anschauen. Dabei gibt es hier nichts Interessantes zu sehen außer ein paar Fitnessgeräten und einem Gestell, an dem eine 3-D-Brille und zwei Handschuhe hängen.

»Ich habe jetzt keine Datenhandschuhe mehr an, zur Steuerung benutze ich Sprache und das hier.« Ich sehe seine Hand, die ein Smartphone hochhält.

Er öffnet die Tür, tritt in einen neonbeleuchteten Kellerflur hinaus, geht von dort aus in einen zweiten kurzen Flur und erreicht schließlich eine geräumige Garage. Darin stehen ein roter Ferrari und ein großer schwarzer Geländewagen mit getönten Scheiben. Mein Vater steigt in den Geländewagen.

»Henning Jaspers«, sagt er.

»Identifikation erfolgreich. Willkommen, Henning Jaspers«, erwidert eine Computerstimme.

»Fahre aus der Garage!«

Das Fahrzeug springt an. Ich kann sehen, wie es heller wird, als sich das Garagentor öffnet und der Wagen rückwärts herausrollt, ohne dass mein Vater das Steuer hält.

»Siehst du das, Manuel?«

»Ja ... Vater.« Es auszusprechen fühlt sich seltsam an.

»Du hast mich immer Dad genannt.« Er klingt ein wenig enttäuscht.

»Ja, Dad.«

»Dies ist ein autonomes Fahrzeug, das vollautomatisch an jedes beliebige Ziel fährt. Sie sind in Deutschland noch nicht offiziell für den Straßenverkehr zugelassen, aber ich habe eine Sondergenehmigung für Testfahrten. Du kannst damit fahren, wohin du willst.«

Ich bin überrascht. »Ich?«

»Ja. Pass auf, es ist ganz einfach. Sage einfach zu Alice ›Übernehme Steuerung Mobile Einheit eins‹. Du kannst auch ›ME-1‹ sagen.«

»Übernehme Steuerung ME-1.«

Auf einer zweiten Wand erscheint ein Kamerabild, das dem aus der Brille meines Vaters ähnelt. Jedoch ist es aus einer höheren Perspektive aufgenommen. Offenbar ist die Kamera auf dem Dach des Wagens montiert. Ich erkenne eine Garage, die sich unterhalb einer lang gestreckten modernen Villa befindet. Unter dem Kamerabild ist eine einfache Bedienkonsole eingeblendet. Pfeile zeigen geradeaus, nach links und nach rechts. Darunter sehe ich ein leeres Eingabefeld mit der Bezeichnung »Ziel«.

»Klicke das Feld ›Ziel‹ an und sage ›Friedhof Ohlsdorf‹.«

Ich tue, was er sagt. Der Computer des Autos bestätigt meine Zieleingabe. Auf dem Kamerabild ist zu sehen, wie der Wagen in der geräumigen Auffahrt wendet und dann in eine ruhige Wohnstraße einbiegt. Ohne dass mein Vater oder ich einen Finger rühren,

steuert er von selbst durch den Verkehr, hält ausreichend Sicherheitsabstand und beachtet Geschwindigkeitsbegrenzungen, Verkehrszeichen und rote Ampeln wie ein Fahrschüler bei der Prüfung. Eine Karte wird in einer Ecke des Bildschirms eingeblendet, auf der ich die Position des Wagens erkennen kann. Kleine Kamerabilder zeigen die Perspektive nach hinten und zu den Seiten.

»Sehr gut!«, meint mein Vater. »Siehst du die Pfeile unter dem Kamerabild? Damit kannst du Befehle geben, wenn du von der Route des Navigationssystems abweichen willst. Berühre den Pfeil nach rechts.«

Ich tippe den Pfeil an, der daraufhin rot blinkt. An der nächsten Kreuzung biegt der Wagen rechts ab, obwohl er laut Navigationsroute nach links hätte fahren müssen. Noch zweimal lässt mich mein Vater von der geplanten Route nach Ohlsdorf abweichen.

»Gut gemacht. Jetzt doppelklicke bitte auf den Pfeil nach rechts. Das bedeutet, dass der Wagen die nächste Möglichkeit sucht, die Straße nach rechts zu verlassen. Er fährt dann zum Beispiel auf eine Auffahrt, einen Parkplatz, in eine Garage oder in diesem Fall auf einen Waldweg.«

Der Wagen biegt in einen schmalen Weg ein und erreicht nach etwa hundert Metern eine leere Fläche, die vielleicht an Wochenenden als Parkplatz und Ausgangspunkt für Spaziergänge in das Waldgebiet genutzt wird.

»Jetzt drücke die Stopp-Taste!«

Der Wagen bleibt stehen.

»Dieses Auto hält noch eine Überraschung bereit, die im hinteren Teil eingebaut ist.« Er dreht sich in seinem Sitz um und zeigt mir eine Wand, welche die Fahrerkabine von Rückbank und Laderaum des Wagens abtrennt. Was sich dahinter befindet, ist nicht zu erkennen.

»Sage jetzt bitte zu Alice: ›Aktiviere ME-4‹.«

Als ich den Befehl gebe, erscheint auf der dritten Wand meines Raums ein weiteres Kamerabild, doch es ist schwarz. Darunter sind Steuerungselemente eingeblendet, die denen des Autos ähneln, aber komplizierter aussehen. Mein Vater nennt mir ein weiteres Kommando.

»Alice, starte ME-4!«, sage ich.

Ein lautes Brummen erfüllt den weißen Raum und das Bild der Kamera auf dem Dach des Geländewagens vibriert leicht. Das bisher schwarze Kamerabild auf der dritten Wand wird plötzlich durch von oben einfallendes Licht erhellt, allerdings kann ich immer noch nichts erkennen. Doch dann bewegt sich die Kamera nach oben und plötzlich sehe ich die Lichtung, auf der das Fahrzeug steht, aus einer Perspektive, die etwa zwei Meter oberhalb der Kamera auf dem Fahrzeugdach sein muss.

»Eine Drohne!«

»Genau! Damit solltest du die meisten Stellen erreichen können, wo du mit dem Wagen nicht hinkommst. Ihre Akkus halten im Flugbetrieb etwa zwanzig Minuten. Wenn ihr die Energie ausgeht, steuert sie automatisch zu ihrer Ladestation im Wagen zurück.«

Er erklärt mir, wie ich die Höhe verändern, Geschwindigkeit und Flugrichtung

beeinflussen und die Kameraperspektive steuern kann. Es gibt sogar einen Rundumsicht-Modus, bei dem Kamerabilder auf alle vier Wände sowie Decke und Fußboden meines Raums projiziert werden.

Eine Weile schwebe ich mit der Drohne über dem Waldgebiet herum. Ein Spaziergänger mit einem Hund dreht sich irritiert nach mir um. Auch wenn ich die Welt da draußen nur als Videoprojektion in einem virtuellen Raum wahrnehme, empfinde ich doch zum ersten Mal, seit ich in dieser künstlichen Umgebung erwacht bin, ein Gefühl der Freiheit. Die Drohne lässt sich sehr einfach bedienen und ist erstaunlich schnell. Sie kann nach Aussage meines Vaters bis zu fünfhundert Meter hoch steigen, doch ich bleibe dicht über den Baumwipfeln, um keinen Ärger mit der Flugsicherung des Hamburger Flughafens zu provozieren.

»Du solltest jetzt zum Fahrzeug zurückkehren, Manuel. Klicke einfach auf den Button mit der Aufschrift ›Home‹, dann navigiert die Drohne automatisch zurück.«

Ich bin immer noch im Rundumsicht-Modus und sehe meinen Vater unten neben dem Fahrzeug auf der Lichtung stehen. Er winkt mir zu. Die Drohne senkt sich durch das geöffnete Dach in ihren Behälter im hinteren Teil des Fahrzeugs hinab und deaktiviert sich von selbst. Die Sicht aus der Fahrzeugkamera und der Brille meines Vaters erscheinen wieder.

»Wow!«, rufe ich. »Das war wirklich toll! Vielen Dank, Dad!«

»Es freut mich, dass es dir gefallen hat. Du siehst, auch wenn du deinen echten Körper nicht mehr benutzen kannst, bist du in der realen Welt nicht hilflos. Im Gegenteil: Wahrscheinlich kannst du dich darin besser und schneller bewegen als die meisten anderen Menschen.«

»Das heißt, ich bin jetzt wohl so etwas wie ein menschliches Gehirn in einem Roboterkörper«, sage ich in einem Anflug von Sarkasmus.

»Wenn du so willst. Aber immer noch besser ein Roboterkörper als gar keiner, findest du nicht?«

»Das stimmt. Danke, Dad. Danke für alles!«

»Es ist das Mindeste, was ich tun kann, um dir trotz dieses feigen Mordanschlags ein halbwegs menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Ich würde alles dafür hergeben, wenn ich es ungeschehen machen könnte. Wenn deine Mutter noch hier bei uns wäre und sie dich in den Arm nehmen könnte, wie sie ... wie sie es früher immer getan hat.« Seine Stimme klingt, als kämpfe er mit den Tränen.

»Lass uns jetzt bitte zu ihrem Grab fahren.«

»Ja, mein Sohn.«

Er steigt wieder ins Auto, setzt sich jedoch nicht ans Steuer, sondern auf den Beifahrersitz. Also übernehme wieder ich die Steuerung des Wagens und lasse diesmal das Navigationssystem selbstständig den Weg finden. Jedes Mal wenn wir an einer roten Ampel halten, sehe ich durch die Kamerabrille meines Vaters Menschen am Straßenrand und in den Autos neben uns, die aufgeregt auf uns zeigen. Der Wagen hat zwar getönte Scheiben, aber sie können trotzdem erkennen, dass niemand ihn lenkt. Obwohl wir einiges

Aufsehen erregen, erreichen wir ohne Zwischenfälle einen großen Besucherparkplatz am Rand des Ohlsdorfer Friedhofs.

Den Rest des Wegs legt mein Vater zu Fuß zurück, vorbei an kleinen Friedhofskapellen und imposanten, teils jahrhundertealten Grabmälern, die von großen Buchen, Eichen und Kastanien beschattet werden.

Der Grabstein meiner Mutter ist schlicht, doch er befindet sich abgeschirmt von allen anderen Gräbern auf einer kleinen Lichtung, die nur durch einen schmalen Weg erreichbar ist, umringt von dichten Rhododendronbüschen, deren Blüten weiß, violett und blau leuchten, als ginge von ihrem Grab eine Lebenskraft aus, die befruchtend auf die Natur wirke.

*Maria Jaspers, geb. Hochleitner. *26.9.1970. †30.8.2016.*

Mehr steht nicht auf dem Grabstein aus grauem Granit. Nicht einmal ein Kreuz oder sonst ein religiöses Symbol wurde eingemeißelt.

»Deine Mutter war der Kirche nicht sehr zugeneigt«, erklärt mein Vater, als habe er meine Gedanken erraten. »Ich selbst glaube ehrlich gesagt genauso wenig an ein Jenseits und einen allmächtigen Schöpfer, wie sie es tat.«

»Woran hat sie dann geglaubt?«, frage ich.

»An die Liebe«, erwidert mein Vater. »Sie glaubte, dass Liebe etwas ist, dem die Zeit nichts anhaben kann, das auch über den Tod hinaus Bestand hat. Sie war überzeugt, dass ein Leben umso wertvoller ist, je mehr man geliebt hat und geliebt wurde, und dass diese Liebe auch dann noch da ist, wenn der Körper längst verschwunden ist. Und damit hatte sie recht.«

Eine Weile sagen wir nichts, während seine Worte in mir nachhallen. Doch in meinem Herzen spüre ich weder die Liebe meiner Mutter noch meine Liebe zu ihr, sondern nur unbändigen Zorn.

5. KAPITEL

»Hat die Polizei schon irgendwelche Hinweise auf die Täter?«, frage ich und hasse in diesem Moment meine emotionslose Computerstimme umso mehr.

»Hunderte. Aber es hat sich noch keine heiße Spur ergeben.«

»Das heißt, die Polizei hat nach acht Monaten Ermittlungsarbeit noch kein konkretes Ergebnis?«

»So würde ich das nicht sagen. Ich telefoniere regelmäßig mit Hauptkommissar Krüger. Er geht davon aus, dass eine kriminelle Organisation dahintersteckt, die dich entführen wollte, um mich zu erpressen.«

»Können es nicht gewöhnliche Einbrecher gewesen sein?«

»Nein. Sie haben die Sicherheitsanlagen unseres Hauses abgeschaltet, bevor sie eingedrungen sind. Und zwar von außen, durch einen Hackerangriff. Sonst wäre der Sicherheitsdienst alarmiert worden. Ich dachte, das System sei sicher, aber sie haben doch eine Schwachstelle gefunden. Der Überfall muss von langer Hand geplant gewesen sein. Deshalb glaubt die Polizei, dass die Einbrecher auf Lösegeld aus waren. Deine Mutter hat die Entführung verhindert – und es mit ihrem Leben bezahlt.«

»Gibt es Kameraaufzeichnungen davon?«

»Nein, leider nicht.«

»Aber es muss doch irgendwas geben, irgendwelche Hinweise, wie es passiert ist.«

»Natürlich. Die Spurensicherung war einen ganzen Tag lang bei uns. Die Polizei geht jeder noch so kleinen Spur nach. Aber wir können morgen weiter darüber reden. Lass uns jetzt wieder nach Hause fahren.«

Als er aus dem schmalen Pfad hinaus auf den Hauptweg tritt, kommt uns eine schlanke Frau mit langen schwarzen Haaren entgegen, deren schneeweißes Kostüm nicht zu einem Friedhof passt. Als sie auf gleicher Höhe ist, folgt ihr der Blick meines Vaters. Im selben Moment dreht auch sie ihren Kopf und sieht in seine Richtung. Ich weiß nicht, warum, doch ich habe plötzlich das Gefühl, dass sie nicht ihn anschaut, sondern mich. So als wüsste sie, dass ich sie durch die Kamerabrille sehen kann. Nach einer Sekunde wendet mein Vater seinen Blick wieder nach vorn und sie verschwindet aus meinem Sichtfeld.

»Kanntest du die Frau?«, frage ich.

»Welche Frau?«

»Die Frau in Weiß, die uns gerade entgegengekommen ist.«